

Noch einen weiteren Punkt können Wir nicht mit Still-schweigen übergehen. Besondere Umstände in der jüngsten Zeit des kirchlichen Lebens haben Uns veranlaßt, in zwei Unserer Ansprachen an das Heilige Kollegium und an den Episkopat, vom 31. Mai und vom 2. November 1954 [vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 466 ff., und 9. Jhg., S. 121 ff.], ein Wort über die Grundlagen *iure divino* des Lehramts des Papstes und der Bischöfe und über die Lehre der Theologen zu sagen, die nicht nach göttlichem Recht, sondern auf Grund eines kirchlichen Auftrags ihr Amt ausüben und daher der Autorität und Wachsamkeit des rechtmäßigen Lehramts unterstellt bleiben. Wenn sie als Theologen aktiv an der „Anpassung“ interessiert sind und wissenschaftlich-theologische Argumente anführen, könnte sich die Frage erheben, ob das Wort der Theologen oder das des Lehramts mehr Gewicht habe und größere Garantie für die Wahrheit biete. Zu dieser Frage kann man in der Enzyklika *Humani generis* lesen: „Diese Glaubenshinterlage hat der göttliche Erlöser . . . selbst nicht den Theologen, sondern ausschließlich dem kirchlichen Lehramt zur authentischen Erklärung anvertraut . . . Daher fügt Unser Vorgänger unvergeßlichen Andenkens Pius IX. der Erklärung, es sei die vornehmste Aufgabe der Theologie, zu zeigen, wie eine von der Kirche definierte Lehre in den Glaubensquellen enthalten sei, nicht ohne schwerwiegenden Grund die Worte bei: in eben dem Sinn, in dem sie (von der Kirche) definiert worden sind“ [vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 218]. Entscheidend für die Kenntnis der Wahrheit ist also nicht die „*opinio theologorum*“, sondern der „*sensus Ecclesiae*“. Sonst würden die Theologen fast zu „*magistri Magisterii*“, was ein offensichtlicher Irrtum ist. Das macht es gewiß nicht überflüssig, daß die Theologen und Wissenschaftler sich bemühen, ein wissenschaftliches Fundament für eine ganze Reihe von aktuellen Fragen des Lebens zu finden. Gewiß liebt, lobt und fördert der Heilige Stuhl die gelehrten Forschungen und hohen Spekulationen der Theologen, die die offenbarten Wahrheiten vertiefen und nicht zögern, die Erklärung des kirchlichen Lehramts mit wissenschaftlichem Ernst im Licht der vom Glauben erleuchteten Vernunft zu betrachten, zu erklären und zu stützen (Konzil von Trient, 3. Sitzung, Kap. 4); das heißt, wie Pius IX. betont: „in *sensu Ecclesiae*“.

In bezug auf viele andere Sonderfragen, die ebenfalls zu dem gegenwärtigen Thema gehören und die die Medizin, die Psychologie, die Psychotherapie und klinische Psycho-

logie, das Recht, Schuld und Strafe, die Soziologie, die nationalen und internationalen Fragen und anderes mehr betreffen, können Wir gegenwärtig nur auf die zahlreichen Ansprachen verweisen, die Wir gehalten haben.

Die neue Enzyklika *De sacra Virginitate* vom 25. März 1954 hat euch unter anderem über die Gedanken der Kirche zu den unaufhörlichen Debatten der modernen Menschen, besonders der Jugend, über die Wichtigkeit der Ehe für die menschliche Person aufgeklärt, die ohne diese, ihrer Meinung nach, gleichsam ein geistiger Krüppel bliebe, wie auch über die angebliche Überlegenheit der christlichen Ehe und des ehelichen Aktes über die Jungfräulichkeit (die kein wirksames Sakrament *ex opere operato* ist) [vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 412 bis 422].

Wir wollen ebenfalls nicht versäumen, eine Stelle aus der Enzyklika über die sakrale Musik vom 25. Dezember 1955 zu erwähnen, wo die Gedanken der Kirche in bezug auf die so umstrittene und oft irrtümlich gelöste Frage der Unabhängigkeit der Kunst von allem, was nicht Kunst ist, ausführlich dargelegt sind. Ihr wißt wohl, wie häufig auch in katholischen Kreisen dieses Argument ohne klare Kenntnis der wirklich grundlegenden Prinzipien diskutiert wird [vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 417—424].

Damit sind Wir am Ende Unserer Ermahnung angelangt, von der Wir wünschen, daß sie euch für euren Kreis etwas Ähnliches sein kann wie „der Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl mengte, bis der gesamte Teig durchsäuert war“ (Matth. 13, 33). In der Tat werdet ihr ein Sauerteig des Heiles für die ganze moderne Welt sein in dem Maße, wie ihr unter der heiligen Mutter Kirche die unerschöpfliche Kraft des ewigen Wortes schöpft, das Fleisch geworden ist, um die Menschen seiner göttlichen Natur teilhaftig zu machen. So naht sich auch jeder Seelenhirt der Welt mit seinem Verstand, seinem Wissen und seinem Herzen, nicht um von der Welt auf ihre eigene Ebene herabgezogen zu werden, sondern um ihr mit menschlichem Wort die befreiende Wahrheit Gottes und die verwandelnde Vollkommenheit des Erlösers mitzuteilen. Und damit ihr dieses euer Amt fruchtbringend ausüben könnt, möge euch der Herr ein reichliches Wachstum des „Geistes Christi“ und des „Geistes der Kirche“ Christi gewähren.

Indessen erteilen Wir euch zum Unterpand so großer Gnade von Herzen Unseren väterlichen Apostolischen Segen.

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche in Deutschland 1955/56

Jahresbericht von Kardinal Frings an den deutschen Episkopat

Wie alljährlich versammelten sich die deutschen Bischöfe am Grabe des heiligen Bonifatius in Fulda vom 27. bis 29. September. Der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenzen, Joseph Kardinal Frings, Erzbischof von Köln, erstattete einleitend den gewohnten Bericht über die Situation der Kirche in Deutschland. Dieser Bericht, dem naturgemäß große Bedeutung zukommt, da er die Lage der katholischen Kirche in Deutschland einschließlich der

sich daraus ergebenden Probleme aus der umfassenden Sicht des Episkopats betrachtet, wurde in diesem Jahr zum erstenmal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wir geben ihn in vollem Wortlaut wieder:

Das Berichtsjahr ist verhältnismäßig ruhig verlaufen. Es sind zwar einige bedeutsame Ereignisse eingetreten, aber keine, die über die Massen erregt hätten, weder im innerkirchlichen Raum noch in den Beziehungen zu Staat, Gewerkschaft, anderen Konfessionen usw. In den Abschluß des Jahres fällt allerdings der 77. Deutsche Katholikentag vom 28. August bis 2. September.

Den diesjährigen Bericht will ich in der Weise geben, daß

ich im ersten Teil an die Zahlen anknüpfe, die für das innerkirchliche Leben symptomatisch sein dürften. Im zweiten Teil werde ich den einen und anderen Vorgang herausstellen, der mir für unsere Beziehungen nach außen und für das innerkirchliche Leben charakteristisch zu sein scheint.

ERSTER TEIL: WAS DIE ZAHLEN SAGEN

Im ersten Unterteil beschäftigen wir uns mit den Zahlen, die uns die Zentralstelle für kirchliche Statistik des katholischen Deutschlands darbietet; im zweiten Unterteil soll auch anderes Zahlenmaterial herangezogen werden.

I. Zahlen der Statistik

Im Februar dieses Jahres erschien der 24. Band des Kirchlichen Handbuches mit den wichtigsten Angaben in einigen Sparten bis zum Jahre 1953, in anderen bis zum Jahre 1954. Von dem Herausgeber, Herrn Direktor Dr. Groner, habe ich mir noch die Zahlen, die für 1954 bzw. 1955 gelten, geben lassen, soweit sie schon zur Verfügung standen. Es ergibt sich folgendes Bild:

Die religiöse Praxis

1. Wenden wir uns den Zahlen zu, die sich mit dem Besuch der Sonntagsmesse und dem Empfang der hl. Kommunion beschäftigen, so hatte

a) die Zahl der Osterkommunionen 1935 mit 61,7% der Gläubigen den Höhepunkt erreicht, betrug 1946 noch 48,8% und stieg von da an stetig bis 1950 und 1951 auf 54,2%. Mit 1952 beginnt ein leichter Rückgang; 1952 54,1% / 1953 53,9% / 1954 53,7%, und 1955 ist nach den vorliegenden Teilergebnissen leider mit einem weiteren Absinken zu rechnen.

b) Die Prozentzahl der Kirchenbesucher entwickelte sich von 1950 bis 1955 ebenfalls sinkend: 48,7% / 48,3% / 48,2% / 48,1% / 47,9% / 47,4%.

c) Das gleiche gilt von der Zahl der Jahreskommunionen je Katholik. Sie lag 1937 bei 14 und war 1946 bis 12 gesunken. Bis 1951 stieg sie auf 12,9, dann aber sank sie Jahr um Jahr auf 12,7 / 12,5 / 12,4 und wird 1955 nach den bisherigen Teilergebnissen noch weiter sinken.

Wenn auch die oben erwähnten Rückgänge nicht erheblich sind, so sind sie doch wegen ihrer Stetigkeit beachtlich. Im ganzen ist zwar das Bild, das diese Zahlen bieten, immer noch erfreulich. 54% der Katholiken als Osterkommunikanten bedeutet, da ja die Kleinkinder in der Zählung nicht mitberücksichtigt werden, daß $\frac{2}{3}$ aller Katholiken die Ostersakramente empfangen. 47% der Katholiken als Kirchenbesucher bedeutet, da diese Zahl die Kleinkinder, die Kranken und die rite Verhinderten außer acht läßt, daß ebenfalls $\frac{2}{3}$ der Katholiken noch mehr oder weniger regelmäßig die Sonntagsmesse besuchen. Bei allem, was das religiöse und sittliche Leben unserer Gläubigen bedroht, ist dies sicher noch ein Umstand, für den wir Gott dem Herrn aufrichtig Dank sagen müssen. Es dürfte interessieren, daß die „Evangelische Kirche im Rheinland“ ihre Abendmahlsziffer mit 18,7% im Jahre 1951 angibt.

Kirchenaustritte und Konversionen

2. Was die Austritte aus der Kirche, die Über- und Rücktritte angeht, so lagen die ersteren nach dem Kriege unter der Summe der beiden letzten: Im Jahre 1946 ergab sich aus dieser Bewegung ein Gewinn von rund 31 000; im

Jahre 1947 von 21 000; 1948 von 14 000; 1949 noch von 1400. Von da an überstiegen die Austritte zahlenmäßig die Über- und Rücktritte, zunächst mit gut 2000 jährlich, bis im Jahre 1954 mit 7088 Mehraustritten ein vorläufiger Höhepunkt erreicht wird. Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß dieser Überschuß der Austritte vor allem zu Lasten der Ostzone geht.

Auch auf diesem Gebiet ist also der Aufstieg der ersten Jahre nach dem Kriege einem Rückgang gewichen. Dieser ist zwar der Zahl nach unerheblich, nämlich 0,3 pro mille der Katholiken, aber auch er ist stetig und wachsend.

Priester- und Ordensberufe

3. Die Priester- und Ordensberufe zeigen folgenden Stand:

a) Die Zahl der Theologiestudierenden hält sich in den Jahren 1952 bis 1955 mit leichten Schwankungen bei 3800, jedoch ist die Zahl der studierenden Ordens-theologen in einem ständigen Wachsen begriffen. Die Zahlen sind von 1951 an: 1395 / 1471 / 1612 / 1703, und sie werden im Jahre 1955 wahrscheinlich noch höher liegen. Im ganzen ist also die Entwicklung der Berufe stetig, ja, was die Orden angeht, zum Besseren gewendet.

b) Auch bei den Ordensbrüdern verzeichnen wir einen Zuwachs, soweit es sich um Priester-genossenschaften handelt. 1951 zählen wir 5261, 1955 schon 5456 Laienbrüder. Einen allerdings katastrophalen Rückgang haben wir bei den reinen Brüdergenossenschaften, die 1951 nur noch 63 und 1953 gar nur noch 41 Novizen aufweisen. Mehrere Brüdergenossenschaften haben seit Jahren keinen einzigen Novizen mehr.

c) Die weiblichen Orden und Genossenschaften sinken von 3911 Novizinnen im Jahre 1951 auf 3272 im Jahre 1954, heben aber 1955 leicht an auf 3471. Auch hier ist der Nachwuchs bei den einzelnen Genossenschaften unterschiedlich: bedauerlich ist, daß vor allem die Schulschwester zurückzugehen scheinen. Mir stehen zwar keine Gesamtzahlen zur Verfügung, aber aus dem Erzbistum Köln weiß ich, daß der Rückgang des Schulschwester-nachwuchses geradezu Besorgnis erregt. Es fällt auf, daß der geringe Nachwuchs, den die Schulschwester noch haben, kaum Abiturientinnen und damit kaum mehr künftige Studienassessorinnen umfaßt.

Zu a)–c): Insgesamt liegen die Nachwuchszahlen bei der Hälfte der Zahlen aus den guten Jahren 1934/35. Wenn das auch von den seelsorglichen und caritativen Notwendigkeiten her zu bedauern ist, so darf man andererseits nicht übersehen, daß die Jahrgänge, aus denen sich der Nachwuchs rekrutiert, bei weitem nicht mehr die Stärke der damaligen Jahrgänge haben.

Symptomatisch dürfte sein, daß bei der weiblichen Jugend im Verhältnis der Gesamtberufe die Hinwendung zu den beschaulichen Orden gegenüber der Vorkriegszeit zugenommen hat und daß bei den Jungmännern die Ordensberufe mehr anziehen. Während auf rund 21 000 Diözesan-priester 3800 Theologiestudierende, das sind etwa 18%, kommen, stehen den fast 6000 Ordenspriestern ungefähr 1800 Ordens-theologiestudierende gegenüber, das sind 30%. Ich meine, daß wir Bischöfe trotz unseres Mangels an Diözesanpriestern diese Entwicklung als ein Zeichen des religiösen Ernstes in unserer Jugend positiv werten sollten.

Exerzitien

4. Zu den positiven Zahlen müssen aber vor allem die über die Entwicklung der Exerzitien genannt werden.

Während es 1950 nur 52 000 Exerzitanten gab, stieg die Zahl bis 1952 auf 82 000 und überrundete im Jahre 1955 mit 109 000 sogar die Vorkriegszahl, die bei jährlich etwa 100 000 gelegen hat. Auch diese Entwicklung paßt zu dem oben über die Ordensberufe Gesagten.

Es darf wohl hervorgehoben werden, daß das Bistum Münster 1955 mit 15 552 Exerzitanten sowohl absolut als auch mit 69 Exerzitanten auf 10 000 Gläubige relativ den höchsten Stand unter allen Bistümern erreichte.

Caritas

5. Tröstlich sind aber auch folgende Zahlen, die ich dem Kirchlichen Handbuch 1956 entnehme: 1952 gab es in Deutschland 4146 caritative Anstalten mit 303 000 Pflegebetten. An diesen Anstalten sind über 42 000 Ordenskräfte und über 38 000 Laienkräfte, insgesamt über 80 000 Menschen tätig. Dazu kommt die halboffene und offene Fürsorge mit fast 30 000 Einrichtungen, fast 500 000 Plätzen und fast 20 000 Ordens- und über 5000 Laienkräften. Allein seit 1945 sind fast 3000 Anstalten mit 50 000 Betten neu entstanden. In diesen Zahlen spricht sich die starke Kraft eines in der Liebe tätigen Glaubens aus. Tag um Tag begegnen in der geschlossenen und halboffenen Fürsorge $\frac{3}{4}$ Millionen Menschen mit ihren Nöten den 100 000 Menschen, die ihnen um Christi willen helfen wollen.

Presse

6. Und wenn ich im Handbuch 244 Nummern katholischer Zeitschriften finde, die insgesamt eine Auflage von weit über 8 Millionen haben, und wenn ich dann bedenke, daß alle diese Zeitschriften von der Opferkraft des katholischen Volkes getragen werden, dann wird auch hier in überzeugender Weise klar, wie viele Katholiken aus dem Glauben und für den Glauben leben. Allerdings kann uns das nicht darüber trösten, daß wir bis auf geringe Reste keine katholische Tagespresse mehr haben und daß die wenigen katholischen Wochenzeitungen in unbefriedigender Auflage erscheinen.

Wiederaufbau

7. Ich müßte noch aus dem Handbuch erwähnen, was unsere Gläubigen tun für Diaspora und Mission — auf letztere komme ich allerdings noch einmal zu sprechen — und, was nicht im Handbuch steht, die ungeheure Leistung im Wiederaufbau der zerstörten Kirchen und Kirchengebäude. Jahr um Jahr geben unsere Gläubigen an Kirchensteuern $\frac{1}{4}$ Milliarde DM. Dazu kommen die Spenden und Kollekten. Wenn die Gläubigen sich der Kirchensteuer als einer Zwangsabgabe zwar schlecht entziehen können, so beweist doch der Umstand, daß es wenig Aufbegehren gegen die Kirchensteuer gibt und sozusagen keine Kirchaustritte wegen derselben, daß sie die Steuer, wenn auch nicht freudig, so aber doch in Verantwortungsbewußtsein zahlen. Die wenigen Stimmen, die sich in der Öffentlichkeit zur Kirchensteuer kritisch erheben, betreffen mehr ihr System der Zentralisierung und die mangelnde Publizität der Einnahmeverwendung als die Steuer selbst.

Mischehen

8. Ich würde allerdings unrecht tun, wenn ich bei dem Zahlenbericht nicht auf eine Entwicklung hinwiese, die das religiöse Leben im katholischen Deutschland ernstlich bedroht, und das ist die Entwicklung der Mischehe. Das

Kirchliche Handbuch erwähnt wohl, daß im Jahre 1935 auf 100 rein katholische Trauungen 18 kirchliche Trauungen von Mischehen kamen, 1953 auf 100 katholische Trauungen schon 29 kirchliche Trauungen von Mischehen; aber das Handbuch kann nicht jene erfassen, die sich mit der zivilen Trauung begnügten. Aus der Statistik ziviler Stellen ergibt sich, daß 1937 auf 100 rein katholische Ehen rund 35 Mischehen kamen, 1955 aber auf 100 rein katholische Ehen 63 Mischehen.

Das bedeutet folgendes: a) Die Mischehen haben sich seit der Vorkriegszeit im Verhältnis zu den katholischen Ehen verdoppelt. b) Von 4 Katholiken, die in die Ehe gehen, geht einer in die Mischehe. c) Die Hälfte derer, die in die Mischehe gehen, verzichtet von vornherein auf die kirchliche Trauung.

Diesem Sachverhalt können wir Bischöfe nicht genügend Aufmerksamkeit schenken. Hier ist die Axt an die Wurzel gelegt.

Aber selbst auf diesem traurigen Gebiet gibt es noch ein Erfreuliches: Nichtkirchliche Statistiker haben sich auf Bundesebene und auf der des Landes Nordrhein-Westfalen mit dem sogenannten Konnuptialindex befaßt, d. h. mit jener Zahl an Mischehen, die nach der Mischung der Bevölkerung sein müßte, wenn man nur die Wahrscheinlichkeitsrechnung gelten ließe. Es hat sich gezeigt, daß die Indexzahl nicht erreicht wird, und zwar auf dem Lande noch weniger als in der Stadt. Diese Statistiker glauben darum feststellen zu können, daß religiöse Gesichtspunkte auch heute noch eine nicht geringe Bedeutung beim Eingehen der Ehe haben. Das ist aber uns Bischöfen zugleich ein Zeichen dafür, daß wir nicht sagen dürfen: „Es hat ja doch alles keinen Zweck.“ Vielleicht würde es auch heute Frucht tragen, wenn wir uns zu einem noch zielbewußteren Kampf gegen die Mischehe entschließen könnten.

II. Nichtstatistisches Zahlenmaterial

Auch andere als statistische Zahlen kann man heranziehen, um aufzuweisen, wie sich die religiöse Kraft unserer Gläubigen im täglichen Leben des Berichtsjahres bewährte.

Konfessionsschule

1. Da nenne ich zuerst die Anmeldung der Schulneulinge durch die Eltern. Sie sind in den Bundesländern, in denen die Eltern zwischen katholischer und sogenannter Gemeinschaftsschule wählen können, wie eine Abstimmung zu betrachten und zu werten. Nun stehen mir auch in diesem Bereiche keine Erhebungen über das ganze Bundesgebiet hin zur Verfügung. Aber wenn ich vom Erzbistum Köln einen Schluß auf die Lage anderswo ziehen darf, so entscheiden sich unsere Eltern, auch die in der Mischehe lebenden, Jahr um Jahr von neuem für die katholische Erziehung der Kinder. In der Stadt Essen haben wir keine einzige Gemeinschaftsschule. In der Stadt Köln konnten wir im letzten Jahr in drei bedrohten Schulbezirken überraschende Erfolge erzielen. Wir haben von einer Veröffentlichung abgesehen, um nicht unnötig den Kampf auf andere Bezirke zu übertragen. In Diasporaverhältnissen kämpfen unsere treuen Eltern, wenn auch nicht immer mit Erfolg, einen bewunderungswerten Kampf.

Parteien

2. Bezeichnend ist auch, daß die Parteien, die sich positiv zum Christentum stellen, in diesem Berichtsjahre außerordentlich günstig abschnitten. Am 9. Oktober 1955 hat

die CDU bei der Bürgerschaftswahl in Bremen ihren Stimmenanteil wie folgt erhöht: 1951 9% der Gesamtstimmen; 1955 18%. Dieses Wahlergebnis geht zwar nur zu einem geringen Teil auf die Katholiken zurück, aber bei den nächsten zu nennenden Ergebnissen war der Anteil der Katholiken ausschlaggebend. Am 4. März 1956 erzielte die CDU in Baden-Württemberg 42,6% aller abgegebenen Stimmen, während sie 1952 nur 36% erreichte. Von 120 Sitzen fielen der CDU 56, fast die Hälfte, zu. Bei den Kommunalwahlen in Bayern am 18. März verbesserte sich die CDU von 26,4% im Jahre 1952 auf 35,8%. Bei den Kommunalwahlen im Saargebiet am 13. Mai 1956 erreichten die CDU und CVP zusammen die absolute Mehrheit mit 50,2% und lagen damit 3% höher als bei den letzten Landtagswahlen. Es dürfte in diesem Zusammenhang erlaubt sein, auch an die Nationalratswahlen von Österreich vom selben Tage zu erinnern, bei denen die Österreichische Volkspartei (ÖVP) von 74 auf 82 Mandate stieg und nur mit 2 Mandaten unter der absoluten Mehrheit blieb.

Stadt und Land

Ein Einschub sei mir gestattet, bei dem ich allerdings wieder auf statistische Erhebungen zurückgreife: sowohl bei den politischen Wahlen wie bei den Kirchenbesucherzahlen wie bei dem oben erwähnten Konnuptialindex zeigt sich, daß der Einfluß des Religiösen am stärksten auf dem Lande und in kleineren Orten ist und mit der Größe der Stadt abnimmt. Im Jahre 1954 kamen bei Gemeinden unter 2000 Seelen auf 100 Katholiken 71 Osterkommunionen; in Gemeinden zwischen 2000 und 5000 Seelen 64; in Städten bis zu 100 000 53 und in Städten über 100 000 36. Auch das Verhältnis der kirchlich geschlossenen Mischehen zu den rein katholischen Ehen ist in den vier Größenordnungen etwa 11% / 20% / 32% / 43%. Was überraschen dürfte: auf 100 000 Katholiken kommen Theologiestudierende in den vier Größenordnungen: 24 / 22 / 19. — Da aber die Entwicklung auf die Stadt hingeht, und zwar auf die Großstadt hin, so zeichnet sich hier für die Zukunft eine gewisse Schmälerung der religiösen Substanz ab. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt einen Vergleich mit anderen Ländern, besonders den romanischen Ländern, ziehen, dann können wir nicht dankbar genug sein, daß uns die Kirchensteuer, und zwar gerade in ihrem System der Zentralisierung, eine mächtige Hilfe ist, durch die Gründung neuer Kirchengemeinden und durch den Bau von Kirchen und Kindergärten in der sogenannten Neu- und Vorstadt die Entstehung der „Bannmeile“ zu verhindern.

Christliche Gewerkschaften

3. In einem Punkte können wir allerdings unsere Enttäuschung nicht verbergen, und das betrifft die Christlichen Gewerkschaften. Sie haben so geringe Mitgliederzahlen, daß dieselben bis heute nicht veröffentlicht worden sind. Sie dürften zwar inzwischen fünfstellig geworden sein. Hier hängt alles davon ab, ob es gelingt, die Verbindung mit den Christlichen Gewerkschaften an der Saar herzustellen. Jedenfalls haben sie eine hohe Bedeutung allein schon durch ihre Existenz und als Ansatzmöglichkeit für eine spätere kräftige Entwicklung. Den ersten Teil zusammenfassend, möchte ich sagen: Auf einigen Gebieten ist ein leichter, aber stetiger Rückgang nicht zu verkennen, auf anderen aber bemerken wir ein

erfreuliches Voranschreiten. Unsere treuen Katholiken stehen fest, und ihr Glaube bewährt sich in Kraft und Heiligem Geist. Vor drohenden und ernstesten Gefahren von außen und im Innern verschließen wir nicht unsere Augen. Das Bild aber, das sich uns Bischöfen im ganzen bietet, gibt uns Vertrauen und Mut, wenn wir in brüderlicher Gemeinschaft und mit der Hilfe Gottes den Gefahren zu begegnen suchen.

ZWEITER TEIL:

CHARAKTERISTISCHE EREIGNISSE

Im ersten Unterteil möchte ich von einigen Begebenheiten dieses Berichtsjahres im außerkirchlichen Raum berichten, die mir der Erwähnung besonders wert erscheinen. Im zweiten Teil gehe ich auf drei Ereignisse im innerkirchlichen Raum ein.

I. Die Ereignisse im außerkirchlichen Raum

Politische Entwicklungen

1. In der Bundesrepublik wirkte sich weiterhin die Tendenz der Parteien aus, sich über noch so große Gegensätze hinweg gegen die CDU zu einigen. Nach dem inzwischen korrigierten Vorgang im Südweststaat und dem nichtkorrigierten in Bayern hat das Frühjahr dieses Jahres in Nordrhein-Westfalen eine Regierung unter Ausschluß der CDU gebracht. Es muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß diese Tendenz auf Kommunal-, Landes-, ja vielleicht Bundesebene wirksam bleibt. Auf kirchenpolitischem Gebiet kann das nicht ohne Folgen sein, wenn auch zur Zeit in Nordrhein-Westfalen die Regierung peinlich alles vermeidet, was das Empfinden der Gläubigen verletzen könnte. Diese Folgen scheinen zunächst auf dem Gebiete der Lehrererziehung in Erscheinung zu treten.

Mit Bedauern haben wir zur Kenntnis genommen, daß es im Saargebiet nicht möglich war, die christlichen Parteien zu einigen.

In der Ostzone ist in dem kirchenpolitischen Kampf keine Entspannung eingetreten. Der Hirtenbrief der deutschen Bischöfe gegen den praktischen Materialismus konnte zwar verlesen, aber nicht im Druck verbreitet werden. Die Entchristlichung der Jugend wird weiterhin zielbewußt betrieben.

Zum Verhältnis der Konfessionen

2. Das Verhältnis der Konfessionen bleibt nach wie vor in einigen Punkten gespannt. Zwar haben der Evangelische Kirchentag in Frankfurt und der Katholikentag in Köln nicht nur keine Schärfe gegen die andere Konfession gebracht, sondern vielmehr Bekundungen der Gemeinschaft. Auch sind keine Einzelfälle vorgekommen, die die Öffentlichkeit in besonderer Weise aufgebracht hätten. Darüber hinaus sind Äußerungen des Willens zur politischen Zusammenarbeit nicht selten gewesen. Aber ein gewisses Mißtrauen ist geblieben. Zum Teil wird dieses genährt durch die Vorgänge in Spanien, die der Befürchtung Vorschub geben, daß wir Katholiken die Toleranz zwar bejahen, wo wir selber auf sie angewiesen seien, aber sie da nicht gelten ließen, wo wir uns in possessione befänden. Auch kann man seitens der Evangelischen schwer ertragen, daß wir sie nicht als „Kirche“ für vollwertig nehmen und an dem Absolutheitsanspruch festhalten. Für die Entwicklung sind m. E. am meisten kennzeichnend

zwei Ereignisse: einmal die rednerische und schriftstellerische Tätigkeit des Bischofs Lilje, des Vorsitzenden der VELKD, d. i. der Vereinigung evangelisch-lutherischer Kirchen Deutschlands, im Herbst 1955. Auf Inhalt und Ton seiner Ausführungen gehe ich nicht ein, beides ist ja auch nur zu gut bekannt. Einen Widerruf hat Bischof Lilje nie geleistet.

Das andere Ereignis ist die Generalsynode der VELKD vom 2. bis 7. Juni d. J. in Hannover. Hier wurde unter dem Vorsitz desselben Bischofs Lilje in ostentativer Weise zur Toleranz den Katholiken gegenüber aufgerufen. Wir würden unrecht tun, wenn wir nicht den guten Willen begrüßten, der auf dieser Synode in den Reden und in der Aussprache offenbar geworden ist. Der neue Hamburger Landesbischof Hertrich ist in besonders überzeugender Weise für die Zusammenarbeit mit den Katholiken eingetreten und hat die politische Theologie Niemöllers in aller Öffentlichkeit bekämpft. Bemerkenswert war auch das Referat des bayerischen Landesbischofs Dietzfelbinger. Bischof Lilje stellte die Unterschiede in katholischer und evangelischer Glaubensauffassung heraus, um dann fortzufahren: „Die Aufgabe der Toleranz besteht darin, trotz dieser sehr wesentlichen Unterschiede die gemeinsame christliche Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit wahrzunehmen. Dazu ist die VELKD bereit.“

Am Rande sei auch erwähnt, daß der Materialdienst des Evangelischen Bundes (!) zu Beginn des Jahres 1956 einen Beitrag von Professor Kurt Dieter Schmidt brachte, der sich mit dem Ignatiusjubiläum auseinandersetzt: in der Maxime „soli Deo gloria“ seien sich die Reformatoren und der Gründer des Jesuitenordens einig.

Auf die Reibungsflächen im politischen und kirchenpolitischen Raum will ich nicht eingehen. Ich will nicht die Frage aufwerfen, warum man uns nicht hinsichtlich Ehe-, Konkordats-, Schulfragen usw. unseren Weg gehen läßt. Ich will nicht fragen, warum man die Vorgänge in Kolumbien immer wieder falsch darstellt und die in Spanien aufbauscht. Der Gedanke an unseren Herrn und harte Notwendigkeit verpflichten uns, weiterhin alles zu meiden, was Spannungen auslösen oder vorhandene vergrößern könnte, in den einschlägigen politischen und kirchenpolitischen Fragen ehrliche Zusammenarbeit anzustreben und durchzuführen und in allem in der Liebe zu wetteifern.

II. Drei Geschehnisse im innerkirchlichen Raum

Die deutschen Katholiken und der Heilige Vater

1. Zunächst die erneute und eindrucksvolle Bekundung der Zusammengehörigkeit der Katholiken mit dem Heiligen Vater in Rom. Am 2. März d. J. vollendete Papst Pius XII. den 80. Geburtstag, und das gesamte katholische deutsche Volk nahm an diesem freudigen Ereignis lebhaften Anteil. Die Kollekte aus Anlaß des Jubiläums hat ungefähr 800 000.— DM erbracht.

Mit großer Bereitwilligkeit gingen wenige Wochen später unsere Priester und Gläubigen auf die Weisung des Heiligen Vaters zur Feier der Karwoche ein. Ich meine, wir könnten für die Neugestaltung der Karliturgie wie auch für die Brevierreform, die seit dem 1. Januar d. J. in Kraft ist, nicht genug dankbar sein. Weitere Reformen stehen vor der Tür.

Die Bemühungen der deutschen Bistümer um eine zeitgemäße christliche Kunst haben bei der Ausstellung in Rom Anerkennung von höchster Stelle gefunden.

Welchen Anteil der Heilige Vater am Katholikentag genommen hat, ist ja noch in unser aller Erinnerung, aber ebenso, mit welcher Ehrfurcht und Andacht die Gläubigen seine Grußworte und seinen Segen entgegengenommen haben.

Das Wachsen des Missionsgedankens

2. Es ist nicht von ungefähr, daß namens der deutschen Bischöfe vor dem Geburtstag des Heiligen Vaters in Rom sondiert wurde, ob die Geburtstagsspende der deutschen Katholiken für das Seminar in Korea oder für ein anderes größeres Objekt in den Missionen sein solle. Die Opferfreudigkeit bei dieser Spende galt der Person des Heiligen Vaters, aber auch dem Zweck der Spende. Die Ausstellung „Missio“, die vom Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung in Aachen veranstaltet wird und die deutschen Städte durchreist, findet lebhaftes Interesse. In Köln weilte sie während des Katholikentages und brachte es hier auf 84 000 Besucher. Die vielfachen Reisen überseeischer Bischöfe, Priester und Ordensleute in unsere Bistümer und die Aufnahme dieser Gäste durch Priester und Gläubige verstärkten die bestehenden Bande und knüpften neue. In dieses Jahr fällt auch die Reise des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Münster nach Afrika, die weit über Münster hinaus Beachtung gefunden hat und in ihren Etappen mit Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Auf dem Katholikentag ist die Verbundenheit mit Afrikanern und Asiaten für jeden deutlich in Erscheinung getreten. Von irgendeinem Nachwirken der Rassenhybris eines vergangenen Systems ist nichts zu bemerken. Es ist ebenfalls nicht zufällig, daß in diesem Jahre kirchlicherseits eine stärkere Beachtung der in Deutschland studierenden Übersee Studenten erfolgte. Der Konferenz liegt u. a. ein Antrag auf Bezuschussung eines bezüglichen Werkes vor. In Köln haben wir einen Priester, Herrn Prälaten Wachowsky, für die Betreuung der Ausländer, insbesondere der Übersee Studierenden an der Bonner Universität, eigens freigestellt.

Auf der anderen Seite brachten uns die politischen Ereignisse dieses Jahres die Bedeutung der sogenannten farbigen Völker eindrucksvoll zum Bewußtsein. Auch von daher bekommt der Missionsgedanke eine besondere Dringlichkeit. Welch ein unermeßlicher Segen, daß von Rom aus seit Jahrzehnten gegen alles Besserwissen der Gedanke des einheimischen Klerus gefördert wurde, daß Papst Pius XI. gegen alle Engstirnigkeit und gegen alles Wegschreien mancher Kolonialmächte, wahrlich in letzter Minute, den einheimischen Episkopat zur Geltung brachte, daß unser Heiliger Vater einen Chinesen und einen Inder zu Kardinalen kreierte.

Die Mission bedarf der Unterstützung der katholischen Stammländer. Der Aufbau der Seelsorge, die Errichtung und Unterhaltung der kirchlichen Gebäude, die kirchliche Verwaltung und zum Teil auch die Besoldung verlangen zum mindesten in Asien Beträge, die den bei uns benötigten vergleichbar sind. Wenn auch anerkannt werden muß, daß die Summen, die die Päpstlichen Werke aufbringen, in den letzten Jahren sehr angestiegen sind — 1951 erbrachten die Päpstlichen Werke 11,2 Millionen Dollar (Kirchliches Handbuch 1956, S. 139), im Jahr 1955 fast 20 Millionen Dollar (Herder-Korrespondenz, September 1956, S. 551) —, so reichen solche Beträge bei weitem nicht aus. In 360 Seminaristen der Missionsländer wachsen über 20 000 Seminaristen heran. Dazu kommt der große Bedarf, den der Missionsfrühling in Afrika er-

fordert, wenn die Ernte eingebracht werden soll, die heranreift; müssen doch drei Millionen Taufbewerber unterrichtet werden. Welche gewaltigen Mittel werden benötigt, weil die so unzeitgemäße und darum gespenstisch wirkende Rassenverblendung in Südafrika besondere Kirchen und besondere Schulen je für Farbige, Weiße und Mischlinge erforderlich macht. Es häufen sich bei uns Gesuche einzelner Missionsstellen um Beihilfe, und einer der Hochwürdigsten Exzellenzen hat angeregt, daß wir auch auf diesem Gebiete eine zentrale Lenkung einführen sollten.

Ich möchte aus allem dem heraus den Vorschlag machen, daß die leistungsfähigen Bistümer sich je ein Missionsbistum als „Patenbistum“ zuordnen und durch besondere Kollekten und Spenden der Gläubigen diesem Bistum zu Hilfe kommen. Wie die Hochwürdigsten Exzellenzen wissen, ist das Erzbistum Köln mit dem Erzbistum Tokio in eine solche Beziehung getreten, die schon dahingehend fruchtbar wird, daß voraussichtlich im Frühjahr nächsten Jahres der Grundstein der Juristischen Fakultät an der Sophia-Universität gelegt wird. Eine schlichte Notiz im Kirchlichen Anzeiger, die ohne mein Zutun in die katholische Presse kam, genügte, daß sich 80 Personen und Personenkreise bereit erklärt haben, für je einen Tokioseminaristen die Patenschaft zu übernehmen und sechs Jahre lang 600.— DM, insgesamt mehr als $\frac{1}{4}$ Million DM, zu zahlen. Ich hoffe, daß ich für alle 170 Seminaristen einen Paten finde und daß meine Diözesanen helfen, daß das Seminargebäude in Tokio dem Zustrom der Seminaristen entsprechend erweitert werden kann. Dabei hat sich gezeigt, daß die Tokiobegeisterung den Päpstlichen Werken nichts geschadet hat, im Gegenteil: Das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung konnte im Erzbistum Köln 1955 die Einnahmen gegenüber 1954 um 105 000.— DM steigern.

Wir haben uns im vorigen Jahr entschlossen, einen Zweijahresplan für die Errichtung von Diasporakirchen aufzustellen, und der Hochwürdigste Herr Erzbischof Jaeger wird uns bitten, diesen Zweijahresplan zu einem Vierjahresplan zu machen. Die Konferenz der Diözesanfinanzreferenten schlägt uns vor, auch einen Diasporaschulbauplan aufzustellen. Beide Pläne begrüße ich, aber sie belasten die Kirchensteuermittel. Der Plan des Missionspatenbistums dagegen wendet sich nur an die Opferfreudigkeit der Gläubigen. Bistums- und Kirchensteuermittel haben wir für Tokio nicht eingesetzt.

Die oben erwähnten Ereignisse dieses Jahres haben die Aufgeschlossenheit der Gläubigen für den Missionsgedanken unter Beweis gestellt. Die Stunde drängt, und so erlaube ich mir, diesen Vorschlag zu unterbreiten. Wird mein Vorschlag, den ich gewissermaßen am Vorabend des Monats Oktober mache, nicht noch dadurch unterstützt, daß für diesen Oktober der Heilige Vater die Gebetsmeinung proklamiert hat: „Daß den finanziellen Bedürfnissen der Missionen von heute durch die Opferfreudigkeit aller Katholiken entsprochen werde“?

Der Kölner Katholikentag

3. Und schließlich komme ich — wer wollte mir das verargen — auf den 77. Deutschen Katholikentag zu sprechen, den Schluß und Höhepunkt des Berichtsjahres. Er war schon, wie es in der Presse heißt, ein neues „Kölner Ereignis“. Einige Zeitungen glaubten schreiben zu müssen, daß solche Menschenzusammenballungen in Deutschland

noch nicht dagewesen seien. Während wir am Nachmittag des Schlußsonntages mit 800 000 versammelt waren — eine Zahl, die mit 300 000 über den Ansammlungen auf dem Petersplatz in Rom liegen dürfte —, waren, wie wir später erfuhren, der Dom und die Kölner Altstadtkirchen gefüllt, als wenn es keine Veranstaltung draußen im Stadion gäbe. Die Erklärung ist einfach: Hunderttausende, die morgens bei der heiligen Messe im Stadion waren, konnten nachmittags gar nicht mehr wiederkommen. Ebenso sind von den Hunderttausenden, die am Vorabend dieses Sonntags auf beiden Rheinufern je 4 km weit die Eucharistische Schiffsprozession mitfeierten, nicht alle am Sonntag wieder dabei gewesen. Man schätzt die Teilnehmer des Katholikentages auf insgesamt $1\frac{1}{2}$ Millionen. Viele Millionen werden durch Rundfunk und Fernsehen Zeugen geworden sein. Wie man von allen Seiten hört, waren die Übertragungen technisch einwandfrei und der Eindruck der Rundfunkhörer und Fernseher mitunter gewaltiger als der Eindruck derer, die unmittelbar an den Veranstaltungen teilnahmen. Die Presse aus dem gesamten Bundesgebiet, aber auch zum Teil die Presse in der Ostzone, brachte große Berichte und mit wenigen Ausnahmen überaus wohlwollende. Die Kölner SPD-Zeitung hatte allein in ihrer Ausgabe vom 3. September acht Bilder und zehn Artikel über den Katholikentag, und diese in einer Ergriffenheit, wie ich sie sonst kaum gefunden habe. So haben Ungezählte von dem Katholikentag einen starken Eindruck bekommen, die dem kirchlichen Leben längst entfremdet waren, und ungezählte Andersgläubige. Die Hochwürdigsten Exzellenzen werden verstehen, daß ich am liebsten einen eigenen Vortrag nur über den Katholikentag hielte, und es wäre vieles, auch Wegweisendes, zu sagen. Aber ich will mich darauf beschränken, drei Eindrücke wiederzugeben, besser gesagt, ein dreifaches Staunen, das mir vornehmlich in der nichtkatholischen Presse begegnet ist.

a) Das Staunen über das Beten! Niemand von denen, die den Tag vorbereitet haben, auch niemand von denen, die schon frühere Katholikentage mitgemacht haben, hätte etwas Derartiges für möglich gehalten. Es fehlten Beichtstühle und Priester, um alle Beichten zu hören. Die 96 Kölner Pfarrkirchen waren Werktag um Werktag besucht wie an Sonntagen. Der Dom wurde nicht mehr leer, gegen Ende der Woche nicht einmal nachts. Vor allem aber haben die Scharen bei der eben erwähnten Eucharistischen Schiffsprozession bis zu sechs Stunden im Gebet ausgeharrt, von nachmittags 5 Uhr bis nachts 11 Uhr. Eine vorzügliche Lautsprecheranlage ermöglichte die Gemeinsamkeit des Betens und Singens auf den Schiffen und an den Ufern. Eines muß ich hervorheben: Wenn es gestattet ist, den Ausdruck zu gebrauchen: Die Initialzündung gaben die Besucher aus der Ostzone. Was müssen sie im katholischen Köln und im Kölner Dom erlebt haben! Aber in den Strom ihres Betens rissen sie alles und alle mit hinein.

Den Evangelischen fiel besonders auf, wie in der Mitte der Tage die Verehrung unseres Herrn Jesus Christus stand. Eine uns nicht gerade wohlgesinnte evangelische Zeitschrift meint: „Der Katholikentag war wirklich dazu angetan, Mißverständnisse bei Andersgläubigen auszuräumen und vor allem die falsche Vorstellung zu liquidieren, als betrachte die katholische Kirche Christus und Maria als gleichwertige Pole ihres Glaubens. Der Kölner Katholikentag war unübersehbar christozentrisch — nicht

weil er den evangelischen Mitchristen ein gutes Bild liefern wollte, sondern weil er es mit seiner Frage nach der Kirche ernst meinte.“

b) Trotz der riesigen Zahl, trotz des Einsatzes von so viel Organisation und Technik, war das Ganze weder Rummel noch Masse. „Eine Menge, die betet, ist nicht Masse, sondern Gemeinschaft“, dieser Gedanke kommt in stets neuen Variationen in den Presseberichten immer wieder vor. „Hier war keine Masse; niemand parierte, weil niemand kommandierte“, auch solches konnte man lesen.

c) Seht, wie sie einander lieben! Was sich an diesen Tagen an wahrer Brüderlichkeit und herzlicher Begegnung ereignet hat, könnte ich nicht beschreiben, soweit ich es überhaupt erfahren habe. Ich könnte es selbst nicht, wenn mir Engelszungen zur Verfügung stünden. Daß diese gewaltigen Menschenbewegungen ohne einen ernstlichen Unfall verliefen, ist ein äußeres Zeichen der gegenseitigen Rücksichtnahme und der freiwilligen Einordnung aller Teilnehmer. Über das Ausmaß des sozialen Gedankens und der sozialen Tat bei dieser Tagung brauche ich hier nichts zu erwähnen. Aus den Erträgen der Spenden wurde überdies allen Kölner Kranken und Armen über die Pfarrer eine besondere Beihilfe zugeleitet. Diese Liebe umfaßte Einheimische und Gäste; Europäer und Afrikaner und Asiaten; Laien und Priester und Bischöfe und den in der Ferne weilenden Heiligen Vater. Besonders nimmt die nichtkatholische Presse zur Kenntnis, wie der Tag offenbar gemacht habe, in welchem Maße das katholische Volk an seinen Priestern und Bischöfen hänge. Wir haben es ja selbst erlebt.

Die Kirche als das Zeichen unter den Völkern war in dem wiedereröffneten Kölner Dom versinnbildet, aber auch in der in Einheit und Liebe versammelten Gemeinde Gottes. Und als am Schlußsonntag in der heiligen Messe, die der Päpstliche Nuntius zelebrierte, Gott der Herr seinen Sohn unter Brots- und Weingestalt inmitten der 800 000 hatte gegenwärtig werden lassen und als dann nach der heiligen Wandlung die Sonne strahlend durch die Wolken brach, da erlebte man im Gleichnis das Aufgehen der Freude des Vaters im Himmel über „seinem heiligen Volk“.

Alles, was ich in meinem Berichte, neben einigem Rückgang, an Positivem habe verzeichnen können, war gleichsam hier in einem aus lebendigen Menschen vom Geiste Gottes geschaffenen Bilde zusammengefaßt und sichtbar geworden. Von diesem Bilde her, das uns Gottes übergroße Güte unverdientermaßen geschenkt hat, wollen wir Mut und Vertrauen schöpfen für unser bischöfliches Überlegen und bischöfliches Handeln.

Scharfe kirchliche Mahnungen zur sozialen Lage in Spanien

Das Staatskirchentum ist einer der Hauptpunkte, die man Spanien heute zum Vorwurf macht. In der Tat bildet die enge Einheit von Staat und Kirche in der offiziellen Theorie des spanischen Staates und der spanischen Kirche einen wesentlichen Bestandteil. (Der Vorwurf verliert freilich seine Berechtigung, wenn er sich gegen die katholische Kirche als Ganzes richtet: sie hat niemals — oder höchstens in den Stimmen untergeordneter Vertreter oder Publikationen — die Regelung in Spanien als das Ideal eines „katholischen Staates“ betrachtet. Das spanische

Konkordat ist — wie alle Konkordate — eine *ad-hoc*-Regelung, die weder in sich noch wegen der zustimmenden Äußerungen auch des Heiligen Stuhles als ein allgemein angestrebtes Ideal angesehen werden darf.)

Aber auch in der spanischen Kirche selbst sind Theorie und Praxis keineswegs eins. Die aus dem spanischen Volkscharakter und aus der unvergleichbaren geschichtlichen Entwicklung entstandene theoretische Lehre von der Einheit Kirche—Staat bedeutet keineswegs, daß sich die spanische Kirche zu jeder Zeit und bedingungslos mit dem spanischen Staat *hic et nunc* identifiziert. Wo in entscheidenden Punkten die staatliche Praxis von der kirchlichen Lehre abweicht, hat die spanische Kirche in allen ihren Organen immer wieder in einer Weise ihre Stimme erhoben, die sich von laizistischen Ländern kaum unterscheidet. Auf dem *sozialen* Sektor sind die Stellungnahmen und praktischen Maßnahmen einer Reihe von Bischöfen (vor allem derer von Málaga, Valencia, Córdoba, Bilbao und Tarragona, vgl. zuletzt Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 208, 7. Jhg., S. 536, 9. Jhg., S. 381, und 10. Jhg., S. 255) und der Katholischen Aktion und ihrer Publikationen (vor allem der „Ecclesia“) bekannt. Die Erfolge dieser Aktionen sind nicht unbedeutend, wenn man sie zu den früheren Verhältnissen in Vergleich setzt, aber sie sind in der Tat noch gering, wenn man wirtschaftlich günstiger gestellte Länder oder wenn man gar die kirchliche Soziallehre als Vergleichspunkt nimmt. Die feudale Gesellschaftsstruktur hat sich nur wenig gelockert, von der reichen Oberschicht hat nur eine kleine Minderheit ihren Besitz und ihre Privilegien zugunsten der Allgemeinheit eingeschränkt, und der Lebensstandard der breiten Massen (einen Mittelstand gibt es kaum) ist noch immer hart an der Grenze des Existenzminimums.

Der spanische Arbeiter

Die meisten Spanier aus ebendieser breiten Unterschicht sind gezwungen (was sich besonders in den Städten mit einer bemerkenswerten Geschicklichkeit ermöglichen läßt), zwei oder drei Beschäftigungen gleichzeitig nachzugehen, um für ihre — zudem meist kinderreichen — Familien ein Auskommen zu finden. Die Familie steht so hoch, daß die verheiratete Frau höchstens mit kleineren Heimarbeiten zusätzlich belastet wird. So ruht die ganze Unterhaltslast der jungen Familien auf den Schultern des Mannes. Gewiß greift ihm der Staat mit beachtlichen Familienzulagen unter die Arme, aber auch dann ist der Arbeitsverdienst keineswegs ausreichend. Nach einer vor drei Jahren durch die geistlichen Beiräte der Syndikate durchgeführten umfassenden Erhebung (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 258 f.) ist der spanische Arbeiter durch die ständige Sorge und Mühe um das materielle Auskommen so in Anspruch genommen, daß für ein geistiges und geistliches Leben kaum mehr Raum bleibt. Er respektiert die Kirche und verlangt spätestens in der Todesstunde nach ihren Sakramenten, aber er hat wenig Kontakt mit ihr und wenig religiöse Praxis. Nach der damaligen Enquete bestanden gegenüber der Kirche keinerlei Affekte (religiöses Leben bei Frau und Kindern wurden toleriert, wenn nicht sogar gewünscht), sondern lediglich Desinteresse und mangelnde Verbindung mit der Seelsorge.

Trotz dieser negativen Beurteilung ergab aber eine Erfassung in der Arbeiterdiözese Bilbao, daß im Jahre 1952 49,6% der Gesamtbevölkerung regelmäßig ihre Sonntagspflicht und 1953 55,7% der männlichen Bevölkerung

(69,3 % der weiblichen) ihre Osterpflicht erfüllten — also doch um ein beträchtliches mehr als in anderen Ländern. Das war vor vier Jahren. Nach dem Urteil eines liberalen Beobachters (wiedergegeben in der verbitterten New-Yorker Exilzeitschrift „Ibérica“, 15. 9. 56) ist dieser „ehrliche religiöse Eifer“ inzwischen angeblich „entweder erstickt worden oder völlig verlorengegangen“. Selbst wenn man vermuten muß, daß das nur eine aus Affekten gespeiste einzelne Impression ist, scheint doch zumindest nicht die gegenteilige Entwicklung eingetreten zu sein.

Die neuere soziale Entwicklung

Wenn man Juli 1936, den Beginn des Bürgerkrieges, als Basis (= 100) nimmt, dann ist die Indexziffer für die Lebenshaltungskosten in Spanien seitdem ungeheuer und stetig angestiegen: bis 1946 auf 360, bis 1949 auf 477, bis 1951 auf 579, bis heute auf über 900! Die Löhne sind nicht annähernd im gleichen Maße gestiegen, so daß die Armut in den letzten zwanzig Jahren eher noch größer geworden ist. Die Reallohnindizes (Kaufkraft der Löhne, bezogen auf die Lebenshaltungskosten) lauten für das Jahr 1951 für einige Berufe (gleichfalls Juli 1936 = 100): Holzindustrie 54, Landwirtschaft 51, Maurer und Textilindustrie 46, Schwerindustrie 43. Die natürlichen Möglichkeiten sind für die spanische Volkswirtschaft zu beschränkt, so daß auch eine dirigistische Wirtschaftsform (solange sie die feudale Sozialstruktur unangetastet läßt) der Lohn-Preis-Spirale nicht Einhalt gebieten kann. Die spanische Arbeiterschaft tauscht zwar für ihre niedrigen Löhne eine soziale Sicherheit ein, wie es in der Welt ihresgleichen kaum gibt, aber auch die Sicherheit verliert ihren Sinn, sobald sie nicht mehr als „sozial“ anerkannt wird. Die rasante Industrialisierung, die gegenwärtig in Spanien vorstatten geht, verschlingt ungeheuer Gelder, die nur zum kleineren Teil aus der US-Wirtschaftshilfe, im übrigen aber aus dem Nationaleinkommen stammen. Eine der schlechtesten Ernten seit vielen Jahren (der Frost hatte gewaltige Schäden in den Orangen- und Olivenplantagen verursacht) trieb im Frühjahr dieses Jahres die Preise noch weiter in die Höhe. In dieser Situation verfügte die Regierung im April eine allgemeine Lohnerhöhung um rund 20 % und stellte für den Herbst eine weitere Erhöhung in Aussicht. Diese Maßnahmen wurden aber von der Arbeiterschaft als völlig unzureichend angesehen. In Pamplona, Barcelona und San Sebastián begannen zunächst zaghaft einzelne Streiks, die von der Regierung durch Schließung der Fabriken, Entlassungen, finanzielle Maßregelungen und sogar Deportationen unterdrückt wurden. Aber die Gärungswelle unter der Arbeiterschaft war nicht zu unterdrücken. Die Streiks verlagerten sich in das Gebiet von Vitoria und in das „spanische Ruhrgebiet“ um Bilbao. Es war nun kein kämpferischer Streik mehr, der durch Störung der öffentlichen Ordnung Anlaß zu Einschreitungen gab: es war ein Streik „de brazos caídos“, „der hängenden Arme“, eine passive Demonstration durch Langsamarbeit. Es gelang der Regierung erst nach mehreren Wochen, durch weitere Zwangsmaßnahmen und Zusagen die Streikenden zu beschwichtigen. Das war die soziale Situation im Sommer dieses Jahres, aus der heraus der folgende Hirtenbrief beurteilt werden muß.

Ein historisches Dokument

Ende August trafen sich im Diözesanseminar von Vitoria drei spanische Kardinäle, sieben Erzbischöfe (also sämt-

liche Metropoliten) und 32 Bischöfe wieder zu gemeinsamen siebentägigen Exerzitien, die von einem Jesuiten abgehalten wurden. Im Anschluß daran fanden noch zweitägige allgemeine Besprechungen statt, an denen auch Pater Lombardi SJ teilnahm. Vermutlich ist es das Ergebnis dieser Beratungen (wenn auch das Dokument das Datum von Mariä Himmelfahrt trägt), daß die Oberhirten der bisherigen zehn spanischen Kirchenprovinzen — inzwischen ist eine elfte hinzugekommen (vgl. ds. Heft S. 54) — Mitte September ein gemeinsames Hirtenwort herausgaben, das in deutlicher Sprache das ganze Sozialproblem Spaniens aufreißt und an die Verwirklichung der kirchlichen Soziallehre gemahnt.

Schon im Juni 1951 hatten die spanischen Metropoliten eine ähnliche Erklärung „über die Pflichten der Gerechtigkeit und christlichen Liebe in der gegenwärtigen Zeit“ veröffentlicht (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 550), die wegen ihrer Kritik am autoritären Staatssystem damals zu einer Kontroverse mit der Falange führte. Die sozialen Mahnungen von damals blieben so gut wie ungehört, und die Erzbischöfe betonten eingangs, daß sie „wegen der Bedeutung und Aktualität dieser Frage erneut drängen und darauf bestehen“ müssen. „Papst Leo XIII. zeigte mit strenger Argumentation das Recht der Kirche auf, in den sozialen Konflikten ihre Stimme zu erheben, da sie doch so eng mit Dogma, Moral und Evangelium zusammenhängen.“

Indem das Hirtenwort in großenteils wörtlichen Zitaten den Inhalt der bisherigen Sozialzykliken zusammenfaßt, fordert es vor allem drei Dinge: *gerechte Verteilung des Volkseinkommens, Familienlohn und betriebliche Gewinmbeteiligung*. „Die Gesellschaft ist von Gott nicht eingesetzt worden, um den Menschen zu verderben und zu erniedrigen, sondern um ihm, in der zeitlichen Ordnung die Erreichung seiner leiblichen, geistigen und moralischen Vervollkommnung zu erleichtern“ (*Summi Pontificatus*). Man kann aber dieses Ziel nicht erreichen, wenn es in der Gesellschaft nicht eine Fülle oder mindestens eine ausreichende Menge von Gütern und Diensten gibt und diese nicht unter allen Bürgern weise verteilt sind. Ein Land, das zwar reich an Gütern ist, in dem aber die einzelnen ungleich an diesen Gütern teilhaben (so daß die einen im Überfluß besitzen, während anderen das Lebensnotwendige fehlt), ein solches Land wäre nicht christlich geordnet. Die menschliche Person würde hier Schaden leiden, und die durch die ungerechte Güterverteilung Betroffenen würden auf ihrem Weg zu Wohlstand und Vervollkommnung auf schwere und manchmal unüberwindliche Hindernisse stoßen . . .

Sicherlich ist dank dem Frieden, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen, und dank strengen Sozialgesetzen der Lebensstandard in einigen geographischen und sozialen Bereichen gestiegen. Ebenso augenscheinlich ist es aber, daß heute in Spanien eine außerordentlich große Zahl von Menschen aus dem Mittelstand und der Arbeiterschaft nur mit Mühe die notwendigsten Mittel für ihre bescheidenen Ansprüche verdient, während zu gleicher Zeit die Zahl jener zunimmt, die in den Genuß von Gewinnen kommen, wie man sie in dieser Höhe niemals kannte. Wenn eine Gesellschaft allgemein und ständig den Faktor Arbeit an der Teilhabe an den gemeinsamen Gewinnen ausschließt und diese sich nur beim Kapital ansammeln, dann ist eine solche Gesellschaft unter diesem überaus schwerwiegenden Gesichtspunkt nicht christlich aufgebaut.

Das war die Ursache, warum man vom Abfall der Massen vom Glauben sprechen konnte! Darum gibt es auch im öffentlichen Leben keine drängendere und gebietereischere Frage, als gegen diese Mißbräuche einzuschreiten. . . . Wenn man uns fragt, durch welche Maßnahmen und in welchen Bereichen die ungerechte Verteilung berichtigt werden kann, so antworten wir dreierlei: in den Lohnabkommen — in der Verteilung der industriellen oder landwirtschaftlichen Betriebsgewinne — in der gerechten Wiederverteilung des Volkseinkommens, wie sie durch die Maßnahmen des Staates und vor allem in der Steuer verwirklicht wird.“ Diese drei Forderungen werden dann im einzelnen dargelegt. Ein abschließendes Kapitel macht deutlich, wie die soziale Liebe die soziale Gerechtigkeit ergänzen muß und wie nur der Blick auf ein jenseitiges Leben Gerechtigkeit und Liebe in dieser Welt ermöglichen.

Die ersten Kommentare

Wer die kirchliche Soziallehre kennt, für den enthält dieser Hirtenbrief nichts Außerordentliches. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine Forderungen zur spanischen Wirklichkeit in einem krassen Widerspruch stehen und daß das Dokument in seiner deutlichen Sprache auch für sozial taube Ohren ein vernehmbarer revolutionärer Mahnruf ist. Die „Ecclesia“ schreibt in dem Leitartikel des Heftes, in dem sie das Hirtenwort veröffentlicht (22. 9. 56): „. . . Ohne daß man der Vereinfachung durch absolute Verdammungsurteile verfällt und ohne daß man für utopische Mittel eintritt, ist es doch augenscheinlich, daß unsere spanische Gesellschaft, die normalerweise als christlich gilt [!], in der augenblicklichen sozialen Lage eine Neuangleichung zwischen der ungerechten Wirklichkeit und den Grundsätzen, die sie regieren sollten, erfordert. Wir glauben, daß dafür das bischöfliche Dokument durch seine Autorität, seine Präzision und seine klare Bestimmtheit eine sehr wertvolle Hilfe darstellt. . . . Alle durch einen der geforderten Punkte betroffenen Gläubigen haben genügend und notwendigen Stoff zum Nachdenken, zur Gewissenserforschung und zum Vorsatz. . . .“

In einem ersten deutschen Kommentar schreibt das „Echo der Zeit“ (30. September 1956): „Dieser Hirtenbrief des spanischen Episkopats greift tief in die Geschichte der Iberischen Halbinsel ein. Wenn er richtig genützt wird, kann nicht nur der spanische Arbeiter aufatmen. Er kann auch ein Meilenstein für die notwendige Weitung der Politik Madriids und der Entwicklung des spanischen Staatslebens werden.“

Zwei weitere scharfe Stimmen

Dieser gemeinsame Hirtenbrief steht durchaus nicht allein. Wenige Wochen vorher hat der junge Bischof *Cantero Cuadrado* von Huelva für seine Diözese ein fast noch schärferes Hirtenwort über das soziale Gewissen (Thema übrigens auch der diesjährigen Sozialen Woche Spaniens) erlassen. Darin heißt es: „Der Niedergang des sozialen Gewissens führt zu einer schweren Kollektivschuld der spanischen Gesellschaft. Er ist nichts anderes als die Frucht des typisch spanischen Individualismus und des Kulturmangels unseres Volkes, vor allem aber die Frucht des menschlichen Egoismus. Die Gefahr wird um so ernster, wenn sich diese Erscheinungen in den herrschenden wirtschaftlichen Klassen breitmachen, in den hohen Finanz- und Kulturkreisen und in der öffentlichen und privaten

Moral. Es ist an der Zeit, daß wir uns bewußt werden, welche Verantwortung wir in dieser Situation auf uns laden, wenn wir gewissenlos keine wirksamen Gegenmaßnahmen treffen. Denn es ist eine Gewissenlosigkeit, wenn wir den christlichen Sinn für das Soziale unterdrücken, wenn wir uns nicht im christlichen Sinn gegen eine schreiende Ungleichheit auf wirtschaftlichem Gebiete wehren wie auch gegen den übertriebenen Luxus, der dafür viele in bitterer Armut leben läßt.“

Eine ähnliche Stellungnahme, die sich vor allem mit einem geharnischten Protest gegen die staatlichen Anti-Streik-Maßnahmen wendet, kommt von der katholischen Arbeiterjugend (JOAC, Juventud Obrera de Acción Católica). Sie wurde im Jahr 1946 nach dem Beispiel der belgischen JOC des Msgr. L. J. M. Cardijn gegründet und erhielt vom spanischen Episkopat allgemeine Richtlinien. (Vgl. „Ecclesia“, 27. 3. 54; vom belgischen Modell unterscheidet sie sich vor allem dadurch, daß sie nicht die Gewerkschaften als ihr Hauptarbeitsfeld betrachtet, sondern als rein kirchliche Organisation gegründet und streng in die Katholische Aktion eingegliedert wurde.) Die JOAC hat sich seither, zusammen mit den drei anderen Arbeiterverbänden der Katholischen Aktion Spaniens (HOAC = erwachsene männliche Arbeiter, HOFAC = Arbeiterinnen, JOFAC = weibliche Arbeiterjugend), sehr gut entwickelt und sich als das beste Mittel für die Seelsorge erwiesen, um auch an die fernerstehenden Arbeitermassen heranzukommen.

In der Juninummer ihres monatlich erscheinenden Verbandsorgans „JOAC“ veröffentlicht die katholische Arbeiterjugend einen zweiseitigen Leitartikel, dem sie als Titel den Leitspruch Papst Pius' XII. gibt: „Gerechtigkeit schafft Frieden.“ Sie protestiert darin gegen die Maßnahmen, mit denen der spanische Staat gegen die geschilderten Streiks einschritt, und zwar in einer Schärfe der Formulierung, wie sie bisher in der Presse kaum denkbar gewesen wäre (die kirchlichen Zeitschriften scheinen tatsächlich neuerdings von der staatlichen Zensur völlig ausgenommen zu sein). Diese Schärfe verbirgt sich nur teilweise hinter eingehenden und geschickt ausgewählten Papstzitate. Der Leitartikel geht aus von der Lohnsituation: „Wir wissen in Spanien alle, daß die Arbeiterlöhne nicht ausreichen, um die (in der kirchlichen Soziallehre) geäußerten Forderungen zu erfüllen, ja nicht einmal, um die dringlichsten und vitalsten Bedürfnisse zu decken. Erst auf dem kürzlichen III. Nationalkongreß der Arbeiter wurde ein täglicher Mindestlohn von 50 Peseten [= 5 DM] gefordert. . . .“

Wenn man zu diesem Argument der Unzulänglichkeit der Löhne noch hinzufügt, daß der Streik erst durchgeführt wurde, als nach mehr als fünfzehn Jahren alle legalen Mittel erschöpft waren, und daß er ohne Störung der öffentlichen Ordnung und ohne die geringste Gewaltanwendung vonstatten ging, dann kann man diese Arbeiterdeportationen, Entlassungen und ähnliche Maßnahmen nur beklagen. Vom Standpunkt der christlichen Moral aus können nach unserer Meinung diese Maßnahmen — auch wenn sie ‚legal‘ sind — nicht gutgeheißen werden. . . . In christlicher Sicht ist der Kampf um gerechten Lohn keine strafbare Handlung. . . . Man kann die gegenwärtige Lohnsituation und unser verringertes Volkseinkommen nicht als unabänderlich betrachten, wenn man die skandalösen Dividenden kennt, die einige Firmen abwerfen, und wenn man die märchenhaften Vermögen nachprüft, in deren

nächster Nähe ein solches Elend herrscht. Eine Reform des Steuersystems von Grund auf ist ein unumgänglicher Schritt unter vielen anderen. Aber auch mit solchen Mitteln kann man das soziale Problem Spaniens noch nicht als beseitigt ansehen, wenn man dem Arbeiter nicht zu gleicher Zeit eine echte und in den vitalen Fragen des Arbeiters wirksamere Vertretung gewährt.“ Das ist ein unüberhörbarer Angriff auf die spanischen Staatsgewerkschaften und das Pseudo-Parlamentssystem. Eine irgendwie geartete Antwort von Regierungsseite auf diesen Vorstoß der JOAC ist bis heute nicht bekanntgeworden.

Jetzt wäre der Staat am Zug

Wir haben auszugsweise jene drei maßgeblichen kirchlichen Stimmen wiedergegeben, die in den letzten Monaten am deutlichsten gegen das gegenwärtige Gesellschafts- und Wirtschaftssystem Spaniens Einspruch erhoben haben. Diese Stimmen sind damit noch nicht erschöpft. Es wären u. a. noch soziale Hirtenworte aus Valencia, Tarragona und Zaragoza zu nennen, und in der Augustnummer der katalanischen Halbmonatsschrift „Cristiandad“ weist der bekannte Jesuitenpublizist E. Guerrero — wiederum an Hand von Stellungnahmen Pius' XII. — nach, daß die staatliche Pressezensur nicht der christlichen Auffassung von Staat und öffentlicher Meinung entspricht. Jüngst im Frühjahr hatte der Kardinalprimas *Pla y Deniel*, Erzbischof von Toledo, in der „Ecclesia“

unmißverständlich erklärt, die Kirche predige zwar den Gehorsam gegen die Staatsgewalt, sie habe sich aber immer gegen totalitäre Systeme ausgesprochen. Im übrigen sei es eine Sünde jedes Unternehmers, seine Arbeiter ungenügend zu entlohnen. Das sind fürwahr deutliche Worte und mehr als nur einzelne oder unbedeutende Stimmen. Der Vorwurf des Staatskirchentums scheint seine Berechtigung mehr und mehr einzubüßen. Die spanische Kirche wäre gut beraten, wenn sie sich auch auf sozialem Gebiet die Initiative nicht mehr entreißen ließe. Sie kann freilich nicht mehr tun, als laut und deutlich ihre mahnende und fordernde Stimme zu erheben und sich aus der allzu engen Verklammerung mit einem nicht in allen Punkten zu bejahenden Regime zu lösen. Das ist freilich schon viel; denn nach einem Wort des großen spanischen Soziallehrers Jaime Balmes († 1848) war die Verbindung von Thron und Altar in Spanien immer nur für den Thron von Notwendigkeit und Nutzen, und eine Distanzierung vom Staat kann der spanischen Kirche, ihrer Aufgabe und ihrem Einfluß nur förderlich sein. Jetzt ist jedenfalls die spanische Regierung am Zug, und sie wird die notwendigen sozialen Reformen nicht mehr lange hinausschieben können. Mit der in Vorbereitung befindlichen politischen Reform (wonach Franco sich auf das Amt des Staatschefs zurückzieht und die Leitung von Regierung und Partei abgibt) und einer stärkeren Demokratisierung wird es nicht getan sein.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Der Kölner Katholikentag im Urteil der Presse

Der Katholikentag war nach einem Wort von Professor Hirschmann eine „Selbstdarstellung des gesamten Lebens der katholischen Kirche im heutigen Deutschland“ (Pol.-Soziale Korrespondenz Jhg. 5, Nr. 18). Diese Selbstdarstellung hatte den Sinn, die Kirche als Zeichen Gottes unter den Völkern in besonders eindrucksvoller Weise sichtbar zu machen. Bernhard Hanßler hat in Köln dargelegt, daß die Kirche in einem doppelten Sinne Gottes Zeichen genannt werden muß: von außen betrachtet, ist sie für den, der sehen will, eine Manifestation göttlicher Kraft; von innen geschaut, offenbart sie sich dem Gläubigen als das Ursakrament, das heißt als das wirksame Zeichen der Gnade des menschgewordenen Sohnes Gottes.

Wenn es also der Sinn des großen Aufgebotes von Menschen und Mitteln war, diese Glaubenstatsache zum Erlebnis werden zu lassen, dann ist es hinterher noch mehr als sonst berechtigt, die Frage zu stellen, wie der Katholikentag aufgenommen, das heißt wie das Zeichen, das gegeben werden sollte, verstanden worden ist. Die große deutsche Presse war mit Berichterstattern der ersten Garnitur zur Stelle, ebenso die katholische Auslandspresse. Diese Berichterstatter haben sich ihre Aufgabe durchaus nicht leicht gemacht. Es ist ihren Äußerungen anzusehen, daß sie mit geistiger Mühe und mit Verantwortungsbewußtsein niedergeschrieben wurden. Von ihnen Kenntnis nehmen, heißt sich Rechenschaft geben. Dabei wird man an die katholischen Stimmen einen andern Maßstab anlegen müssen als an die Äußerungen der Presse, die für das allgemeine Publikum schreibt, und wieder einen

ändern an die evangelischen Beobachter; wie vorhin gesagt wurde, stellt sich ja das Zeichen der Kirche seiner Natur nach den einen anders dar als den anderen.

1. Die allgemeine Presse

Die Berichterstatter der großen deutschen Zeitungen waren, wie Hansjakob Stehle in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (1. 9. 56) eingesteht, bei „einem Ereignis, wie es der Katholikentag ist“, „oft in Verlegenheit“. Sie haben von Anfang an empfunden, daß sie diesem Ereignis nicht gerecht geworden wären mit einer Berichterstattung, die sich damit begnügt hätte, „das Laster der Indiskretion in die Tugend der Information zu verwandeln“. Sie haben sich aufrichtig bemüht, das „spektakuläre“ Bild zu durchdringen und seine geistig-seelische Substanz in sich selbst wie auch als Aussage über die soziale Wirklichkeit oder Bedeutung der Kirche in dieser Wirklichkeit zu verstehen und wiederzugeben.

Darin liegt der Wert ihrer Urteile für uns als Katholiken. Was sie herausheben, das ist offenbar diesen bereitwilligen, aber doch von Berufs wegen neutralen Beobachtern als ernst und wichtig, als echt und wesentlich erschienen. Was sie als fragwürdig empfunden haben, ist zumindest wert, von uns sehr ernsthaft und aufrichtig überlegt zu werden. Was haben sie also gesehen?

„Daß es noch wirkliche Beter auf dieser Welt gibt, daß es den Glauben gibt und die Hoffnung. Daß der Berichterstatter es bezeugen kann, weil er es in den Augen dieser Männer, Frauen und Kinder gelesen hat“ (Frankf. Allg. Ztg., 1. 9. 56). Der Katholikentag hat „den Charakter einer großen Wallfahrt angenommen“ (Tagesspiegel, 2. 9. 56). „Sakrament und Gottesdienst sind die eigent-